



32101 072321845

Über das Bruchstück
eines ahd. Gedichts vom jüng-
sten Gericht

526 von
Jul. Feifalik
Wien 1858.

RECAP

3475

.5

.66

34-75

.5

.66



ÜBER DAS BRUCHSTÜCK
EINES
ALTHOCHDEUTSCHEN GEDICHTES

VOM
JÜNGSTEN GERICHTE (MUSPILLI).

VON
JULIUS FEIFALIK.

(Aus dem Februarhefte des Jahrganges 1858 der Sitzungsberichte der philos. - histor. Classe der
kais. Akademie der Wissenschaften [XXVI. Bd., S. 351] besonders abgedruckt.)



WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAISERL. AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN.

1858.





ÜBER DAS BRUCHSTÜCK
EINES
ALTHOCHDEUTSCHEN GEDICHTES

VOM
JÜNGSTEN GERICHTE (MUSPILLI).

VON
JULIUS FEIFALIK.

(Aus dem Februarhefte des Jahrganges 1858 der Sitzungsberichte der philos. - histor. Classe der
kais. Akademie der Wissenschaften [XXVI. Bd., S. 351] besonders abgedruckt.)



WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAISERL. AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN.

1858.

J. A. Schmeller hat in Buchner's „Neuen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, Geographie und Statistik“, Jahrgang 1832, Band 1, S. 89—117 unter dem Namen Muspilli das Bruchstück eines althochdeutschen Gedichtes mitgetheilt¹⁾, welches auf einzelne leere Seiten und Räume (Bl. 61^a, 119^b, 120^a, 120^b, 121^a, 121^b) einer zwischen den Jahren 821 und 836 geschriebenen und wahrscheinlich für Ludwig den Deutschen zum Geschenke bestimmten Handschrift des „Sermo S. Augustini de Symbolo contra Judaeos“ von einer gleichzeitigen aber ungeübten Hand eingetragen ist und welches in ausgezeichnete Weise die Vorgänge und Ereignisse des jüngsten Gerichtes behandelt. Es kann mir nicht im Sinne liegen, hier Vorschläge zur Verbesserung des an manchen Stellen verderbten und durch Lücken unterbrochenen Textes vorzulegen: so sehr man sich zu solchen Verbesserungen aufgefordert fühlt und so nahe sie manchmal zu liegen scheinen, denn man könnte solches doch nur nach gründlichem Studium der Handschrift selbst wagen. Ich gedenke lieber eine andere Eigenthümlichkeit des Gedichtes zu erörtern, die mir aber immer noch wichtig genug scheint, um ihre Mittheilung zu rechtfertigen.

¹⁾ Das Gedicht ist seither in den meisten altdutschen Lesebüchern wieder abgedruckt worden; so namentlich bei Wackernagel I, 69—76. Ein neuerlicher Versuch der Ergänzung des Schlusses des Gedichtes von J. Grimm findet sich in Fr. Pfeiffer's Germania 1, 236 f.

SDT
3475

Jedem der unser fragliches Gedicht mit nur einiger Aufmerksamkeit liest, wird die Bemerkung sich aufdrängen, dass wir es darin mit zwei einander fremden Elementen zu thun haben, oder um das Kind gleich bei seinem wahren Namen zu nennen, dass unser Gedicht aus zwei wesentlich unterschiedenen Theilen besteht. Der Eindruck den das ganze macht, ist kein einheitlicher und man fühlt dunkel in demselben die Verbindung von ursprünglich Fremdartigem, nicht Zusammengehörigem. Der Dichter erzählt zuerst von dem Streite des guten und bösen Principis, des himmlischen und höllischen Heeres um die Seele, die im Begriffe steht sich von ihrer körperlichen Hülle zu trennen; er kommt dann auf die Qual und die Angst zu sprechen, welche die Seele vor dem Stuhle des ewigen Richters leiden wird, ehe der Spruch ergeht, auf die Wonne der gerecht Befundenen, auf den Jammer der Verworfenen; dies bringt ihn in natürlicher Verbindung auf jenen grossen Gerichtstag der am Ende aller Dinge von dem höchsten Herrn wird berufen werden. Aber kaum hat der Dichter diesen Gegenstand berührt, so springt er von demselben ab und berichtet von dem grossen Kampfe den am jüngsten Tage Elias und Antichrist „um das Reich“ kämpfen werden, kurz darnach aber kehrt er zu dem verlassenen Stoffe wieder zurück und spricht von dem Tagedinge zu dem die Geschlechter alle sich versammeln sollen.

Wir sehen also einmal eine wesentlich christliche Vorstellung vom jüngsten Gerichte vor uns, dann aber eine Beschreibung dieses Ereignisses nach ganz heidnischer Anschauung. Freilich, wenn wir gleich zu Anfang von dem Streite guter und böser Geister um die Seele des Verstorbenen hören, so beruht auch dieses auf heidnischer Überlieferung (Grimm Mythologie, 2. Aufl., 392 Anm. und 796 f.; vgl. Th. G. von Karajan Über eine bisher unerklärte Inschrift. Wien 1854, S. 17 f.). Aber es ist dies eine Überlieferung die noch weithin und lange Zeit nachwirkt, die noch heutzutage verdunkelt uns in vielen Kinderspielen entgegentritt (vergl. Müllenhoff Schleswig-Holst. Sagen S. 468, Rochholtz Alemannisches Kinderlied S. 436 ff. und sonst aus allen Gegenden Deutschlands). Es ist dies ferner eine Vorstellung die nicht den Germanen allein eigen, sondern auch bei anderen Völkern gäng und gäbe ist, namentlich auch, wie ich aus einer Anzahl böhmischer, mährischer, slovakischer und polnischer Kinderspiele glaube schliessen zu dürfen, bei den Slaven; die weitere Ausführung und Feststellung dieses Umstandes gehört jedoch nicht

hieher und ich muss sie für die Einleitung meiner „Kinderreime und Kinderspiele aus Mähren“ aufbehalten²⁾). Abgesehen von diesem einen Punkte finden wir im übrigen ganz und gar christliche Glaubenslehre vorherrschend in unserem Gedichte.

Nur noch in jenem zweiten Theile den ich oben im Sinne hatte, treffen wir einen heidnischen Hintergrund, und schon Jac. Grimm hat Mythologie 158. 768 ff., dessen Übereinstimmung mit eddischen Vorstellungen nachgewiesen. Nach dem Eddenmythus wird nämlich am Ende der Tage das Reich der allherrschenden Götter von seinen Urfeinden bedroht werden. Da vergehen Sonne und Mond, Jörmungandr, die riesenhafte wüthende Weltschlange, taucht empor, der alte grimme Wolf bricht los, Naglfar wird flott, Surtr zieht mit den Muspellsöhnen aus dem Feuerreiche heran und ein allgemeiner Kampf ist die Folge. Die Feinde der Götter unterliegen zwar in dem Kampfe; aber auch das Geschlecht der alten Götter selbst fällt und neue verjüngte Aesir werden dann über neue selige Menschen herrschen, nachdem das Feuer den jetzigen Weltkreis verzehrt hat. Mag nun diese eddische Erzählung auch zum Theile Ähnlichem in den christlichen Sagen von Elias, Enoch und Antichrist und ihrem Kampfe am jüngsten Tage (vgl. Grimm a. a. O.) begegnen, so hat sie doch

²⁾ Doch kann ich nicht umhin, hier in der Anmerkung wenigstens auf ein mährisches Volkslied aufmerksam zu machen, dessen Inhalt gerade zu dem Anfange unseres Fragmentes 'vom jüngsten Gerichte' so auffallend stimmt, und in welchem die Erinnerung an jenen Kampf von zwei feindlichen Gewalten am Lager des Sterbenden noch lebhaft fortwirkt. Das Lied steht bei F. Sušil Moravské národní písně s nápěvy, S. 19, Nr. 17 und sein Inhalt ist folgender:

S. Anna und die Seele.

1. Ruft vom Himmel Gottes Stimme, so nimmt vom Leib die Seele Urlaub.
2. Der Leib liegt nieder, zittert heftig, im Leib erbebet da die Seele.
3. Steht der Satan, steht zu Füßen; steht der Engel, steht zu Häupten.
4. Fahr', Satan, hin zum Abgrund, hier blühen keine Freuden dir.
5. Flog die Seele aus dem Körper, Niemand weiss wohin sie flog.
6. Sie setzte hin sich in den Hain, dort auf das grüne Gras.
7. Kam zu ihr die heil'ge Anna: Was sorgst du sündige Seele wohl?
8. Fasse, o Seele, meinen Mantel; so treten wir vor Christus hin.

Die heilige Anna (ausser dieser Heiligen auch sonst noch Maria) vertritt als Seelenschützerin dieselbe Stelle, wie im Deutschen. S. Gerdrut (Grimm, Myth.² Seite 797): der mythische Hintergrund dieses ganzen Liedes kann keinem Zweifel unterliegen.

wieder ganz eigenthümliche Züge, wohin namentlich der Untergang der Götter gehört, den wir sonst nicht treffen. Gerade in dieser Eigenthümlichkeit aber stimmt der entsprechende Theil unseres Gedichtes mit der eddischen Darstellung überein; darin nämlich, dass auch hier Elias, der Donar's Stelle vertritt (Grimm Mythol. 157 ff.), gefährlich verwundet wird, oder vielmehr dass er stirbt. Denn mag nun in der Handschrift aruuartit oder aruuastit oder aruuasit oder was sonst immer gestanden haben, das Verbum wird besagt haben, dass Elias falle ³⁾: dies wird um so wahrscheinlicher wenn man sich erinnert, dass goth. fravardjan (Schultze Goth. Gloss. 414*) verderben, entstellen, bedeutet, wenn gleich in alth. Glossen und bei Otfried aruuartan nur mehr als verletzen erscheint (Graff 1, 957). Und wenn auch sonst in dem eben abgehandelten Abschnitte des Gedichtes von „Muspilli“ sich christlicher Einfluss geltend gemacht hat, so beruht dieser Abschnitt doch ganz auf heidnischer Grundlage: darum finden wir auch den Untergang der Welt durch das Feuer das überall entbrennt, sobald Elias Blut zur Erde trieft, darin so sehr betont. Es ergibt sich daher daraus, dass derselbe Glaube den man im Norden von Ragnarök hegte, auch im südlichen Deutschland im Umlaufe gewesen; es ergibt sich weiter daraus, dass jene Stelle unseres Gedichtes, die ich bei der ganzen Auseinandersetzung im Auge habe, das Bruchstück eines altheidnischen religiösen Liedes von der Götterdämmerung ist, welches verdunkelt und christianisirt im IX. Jahrhundert etwa noch in Baiern mag im Volksmunde umgegangen sein (vgl. Simrock, Handb. 160—162). Würden schon die angeführten Umstände genügen um die aufgestellte Ansicht, dass das Gedicht von Muspilli aus zwei wesentlich verschiedenen, später zu einem Ganzen verschmolzenen Theilen bestehe, als annehmbar erscheinen zu lassen und um auch den Umfang des eingeschobenen Liedes darnach im Allgemeinen andeuten zu können; so gedenke ich überdies noch andere mehr äusserliche Gründe anzuführen, die nicht nur jene Ansicht auf's befriedigendste bestätigen, sondern auch Anfang und Ende des in das

³⁾ Dem Glauben, dass Elias im Kampfe mit dem Antichrist falle, begegnen wir noch viel später; so heisst es in einem Predigtbruchstücke das Mone Anz. 7, 316 mittheilt: wan wir (Elias und Enoch) muzen dez Antichrist erbeiten, daz wir mit im kempfen und striten umb die h. cristenheit, und der irsleht uns zu tod und lait dan ligen an der strazze und virbutet das uns iemant begrabe.

ganze Gedicht eingeflochtenen Liedfragmentes bis in's Einzelste zu bestimmen gestatten.

Es ist eine allbekannte Sache, dass ältere Gedichte und Lieder es lieben, zu Anfang ihre Quelle, aus der sie fließen, zu nennen. Im Volksliede heisst es daher „man höret sagen, uns ist erzählt worden, weise Männer haben dies vorgebracht“; der Kunstdichter sagt „ich habe dies hie oder dort gelesen, lesen hören.“ Diese Weise findet sich auch in den meisten althochdeutschen Stücken die uns erhalten sind. Das Hildebrandslied beginnt also mit *Ik gihôrta dhat seggen*, das Wessobrunner Gebet mit *Dat gafregin ih mit firahim*, das Gedicht von Christo und der Samariterinn mit *Lesen wir thaz fuori ther heilant*, das Ludwigslied mit *Einan kuning weiz ih* (d. h. also, ich habe von ihm erfahren); und so könnte ich noch viele Beispiele anführen bis auf der Nibelunge Not und noch spätere Producte der Volks- oder Kunstpoesie herab. Nun finden wir aber auch mitten in unserem Gedichte von *Muspilli* und gerade an der Stelle wo der Dichter, wie oben bemerkt ward, von seinem Thema abspringt und auf die Erzählung von dem Kampfe zwischen Antichrist und Elias übergeht, Ausdrücke die aufs genaueste und fast wörtlich zu den oben angezogenen Anfängen des Hildebrandsliedes und des Wessobrunner Gebetes stimmen. Wenn es also Z. 41 Schmeller (72, 7 Wackernagel) heisst:

daz hórthi ralhôn
diâ ueroltrehtuison,

und wenn damit zugleich ein neues, mit dem vorangehenden in nur äusserlichem Zusammenhange stehender Gegenstand beginnt, so bleibt für uns kein Zweifel, dass wir hier den Anfang eines neuen, ursprünglich für sich bestehenden Liedes vor uns haben.

Das Ende dieses Liedes lehrt nun eine andere Beobachtung kennen. Unser Gedicht ist in alliterirenden, und zwar im Ganzen in ziemlich genau alliterirenden Versen abgefasst. Plötzlich aber kommen (66. 67 Schmeller, 73, 17. 18 Wackernagel) zwei Verse unter

diu marha ist farprunnan,
diu sêla stêt piduungan,

denen nicht nur die Alliteration gänzlich fehlt, sondern die auch, wie bereits Schmeller zu 67 bemerkt hat, einen offenbaren und für das neunte Jahrhundert durchaus nicht anzufechtenden Reim bieten, man mag nun mit Schmeller und der Handschrift *pidungân* oder mit

Wackernagel piduúngàn lesen. Diese zwei Verse scheinen mir aber aus einer Zeit zu stammen, wo man der Alliteration nicht mehr mächtig war, und wo der Reim in die Dichtkunst mehr und mehr eindrang. Diese Ansicht, dass jene Verse späteren Ursprunges sind, wird durch die Bemerkung bestätigt, dass sie sich gerade dort finden, wo das Gedicht von seinem Abwege in das ursprüngliche Bette wieder zurückkehrt und wo der abgebrochene Gedanke wieder aufgenommen wird.

Aber auch die zwei unmittelbar folgenden Verszeilen, denen freilich die Alliteration nicht fehlt:

ni uueiz mit uuiù puozê
sâr uerit si za uufze,

scheinen mir mit den vorangehenden später hinzugefügt. Mag nun die Alliteration hier beabsichtigt sein oder nicht, auch in puó zê : uufzê finden wir einen Reim der sich durch zahlreiche Beispiele bestätigen lässt⁴⁾. Und dem Inhalte nach bilden diese vier nun ausgeschiedenen Zeilen ein Übergangsglied, sie dienen dazu, den Sinn auszugleichen und die zwei Theile unseres Gedichtes mit einander zu verbinden.

Wir haben also in dem Gedichte von Muspilli neben dem eigentlichen Werke ein anderes in jenes eingeschobenes Lied erkannt, dessen Anfang wir mit Z. 41 Schmeller (72, 7 Wackernagel), dessen Ende aber mit Z. 66 Schmeller (73, 16 Wackernagel) annehmen dürfen. Scheiden wir diese ganze Stelle, sowie die auf das Ende dieses eingeschobenen Liedes folgenden vier Zeilen, in welchen ein späteres Verbindungsglied nachgewiesen ward, aus, so schliesst sich der zurückbleibende Rest des Gedichtes nicht nur dem Sinne nach sondern auch bis in die Einzelheiten des Ausdrucks herab auf das Vortrefflichste an einander, was als weitere Bestätigung der Richtigkeit der hier dargelegten Ansicht gelten mag. Wenn wir also lesen:

denne ni kitar parnô nohhein
den pan furisizzan,
ni allerô mannô uuelih
ze demo mahale sculi.

⁴⁾ Über diese und andere Reime welche sich aber nicht in jenem von mir nachgewiesenen altheidnischen Liede finden, vgl. auch Wackernagel, Gesch. 57, Anmerk. 5 und S. 61.

dár scal er vora demo rihhe
 az rahhu stantan
 pí daz er in uueroltí
 kiuerkót hapét :
 pidiú ist demo manne só guot,
 denner ze demo mahale quimi,
 daz er rahhónó uuelíhha
 rehto arteilé.
 denne ni darf er sorgén
 denne er ze deru suono quimit;

wer mag da zweifeln, dass dieses der ursprüngliche Zusammenhang des Gedichtes ist. Ebenso ist aber auch das eingeschobene Lied von Elias und Antichrist vollkommen in sich abgeschlossen, ohne Bezug auf die übrigen vorangehenden oder nachfolgenden Theile des Gedichtes, in das es eingezwängt ward.

Wir sehen denn ein Gedicht von dem jüngsten Gerichte nach wesentlich christlicher Anschauung vor uns, in welches später ein anderes uralt heidnisches religiöses Lied welches ähnlichen Gegenstand, die Vorgänge beim Weltuntergange, behandelte, eingeschoben ward; ein uralt heidnisches, religiöses Lied in das freilich christliche Vorstellungen übertragen wurden, aber auf so schonende Weise, fast nur mit Veränderung der Namen, dass das ursprüngliche Verhältniss noch klar zu Tage liegt; ein uralt heidnisches religiöses Liederbruchstück welches gleich den Eddaliedern davon sang und sagte, wie am Ende der Tage Donar und Surtr oder Jörmungandr oder wie sonst die mythischen Personen geheissen haben mögen, an deren Stelle dann Elias und Antichrist traten, mit einander streiten und wie sie beide untergehen werden. Ich sage Liederfragment: denn vielleicht schloss sich an die Beschreibung des Kampfes noch eine Erzählung späterer Vorgänge und eine Schilderung des neuen glücklichen Lebens, welches nach diesen Ereignissen und nach der Zerstörung der alten Götter- und Menschenwelt angehen soll.

Noch habe ich zu bemerken, dass wie sich dem Inhalte nach das eingeschobene Lied in's höchste Alterthum stellt, obgleich es noch längere Zeit in der Überlieferung des Volkes nachgelebt hat, so auch der Sprache nach es mich bei weitem älter dünkt als jenes christliche dem es als Einschiebsel dient. Gewiss deuten Alliterationen wie uueiz : uuénago : uuielíhhan Z. 72 Schmeller (73, 27. 28 Wackernagel) und lóssan : léuuó : líp Z. 87 Schmeller (74, 22. 23 Wackernagel; vgl. Schmeller's Bemerkungen zu

(Feifalik.)

diesen Stellen) auf einen Stand der Sprache, wo das anlautende H in hu u i e l f h h a n und h l ô s s a n bereits zu verschwinden beginnt *). In dem Liede von Elias und Antichrist bemerkt man nichts dergleichen.

Den Vorgang aber denke ich mir folgendermassen. Der Schreiber welcher nicht zugleich der Dichter war, copirte das Gedicht vom Weltuntergange nach einer Vorlage †). Im Schreiben erinnerte er sich eines im Volke überlieferten stoffverwandten Liedes von dem Kampfe Elias und Antichrists am jüngsten Tage und er verflocht es in das ihm vorliegende Gedicht. Als er damit zu Ende, oder wenn das Lied noch weiter fortfuhr, zu jenem Punkte gelangt, wo spätere auf die Schilderung des Weltgerichtes nicht mehr Bezug habende Ereignisse behandelt werden, fasst er den verlassenen Stoff wieder auf, findet sich aber gezwungen, die zwei von einander liegenden Gedichte gegenseitig zu nähern und durch vier Übergangsverse die er hinzu dichtet, zu verbinden. Die Verknüpfung beider ist also eine im Ganzen ziemlich lockere und mechanische. Die christlichen Namensänderungen fand der welcher die Vereinigung bewerkstelligte, wohl bereits vor und sie mögen in dem Liede schon lange bestanden haben: das erweist die untadelige Alliteration. Die Thatsache der Einschlebung und Verbindung von Verschiedenartigem wird aber nichts Befremdendes für den haben der ältere Poesie und das Verfahren alter Copisten kennt, die ja bei ihrer Arbeit nichts weniger als kritisch vorzugehen pflegten. Sehen wir doch Ähnliches gleich an dem althochdeutschen sogenannten Wessobrunner Gebet, wo an ein episches alliterirendes Bruchstück von der Weltschöpfung ein Prosagebet, und nicht auf die geschickteste Weise angefügt ward.

Zum Schlusse muss ich noch die Frage berühren, die ich freilich in keiner Art zu entscheiden weiss, ob die zwei letzten Verszeilen des Liedes von Elias und Antichrist, jene welche den vier als eingeschoben erwiesenen vier Zeilen unmittelbar vorangehen,

uuâr ist denne diu marha.
dâr man dâr êo mit sinên mâgon piec.

*) Man sehe daneben himilisca: horn: kihlutit Z. 80 Schmeller (74, 4. 5 Wackernagel) und erinnere sich des oben über den Reim Gesagten.

†) Das Gedicht scheint ziemlich bekannt gewesen zu sein: dafür spricht, dass Otfried zwei Zeilen desselben (16. 17 Schmeller; 71, 3. 4 Wackernagel) in sein Werk (1, 18, 9) aufnahm.

dem Liede ursprünglich zugehörten, oder ob auch sie irgend späterer Zusatz sind. Fast möchte ich mich letzterer Meinung zuneigen, erinnere ich mich, dass das Buch Eigenthum König Ludwig's des Deutschen war, und gedenke ich dessen, was Sch m e l l e r in der Einleitung seiner Ausgabe des „Muspilli“ S. 7 von dem möglichen Verhältnisse dieser Stelle zu den gewaltigen Bruderkriegen der Karolinger bemerkt⁷⁾. Eben so wenig wage ich es, den Umfang der Strophen bestimmen zu wollen, in welches das Lied wohl ursprünglich zerfiel⁸⁾. Wollte ich auch den Versuch wagen, er hätte nur den Werth eines Einfalles dem Jeder seine Beistimmung gewähren oder verweigern könnte, ohne dass diesem Versuche beweisende Kraft inne läge.

7) Doch mag hier erinnert werden, dass auch nach den Schilderungen der Edda zu den Merkmalen des nahenden Weltunterganges das Sprengen aller verwandtschaftlichen Bande gehört: jene eben besprochene Stelle im Gedichte vom jüngsten Gerichte mahnt auffallend an Völuspá Str. 41:

bræðr muno berjazok at bönum verða,
muno systrángar sífjum spilla etc.

Vgl. Grimm, Mythol. S. 772.

8) Eine Eintheilung des Gedichtes in Strophen von vier Langzeilen hat W. Müller versucht in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum 3, 452—457.





